



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Metallvergiftung in lithographischen Anstalten. In unserm Aufsatz „Sozialauslese“ in Nr. 10 d. J. war folgendes mitgeteilt worden: „In der »Neuen Zeit« Nr. 9 des Jahrgangs 1897 bis 1898 berichtet Helene Simon über die amtliche Untersuchung, der in England sieben Industrien in Beziehung auf ihre Gesundheitschädlichkeit unterworfen worden sind. Nach dem im Juli 1896 veröffentlichten Bericht hat die Kommission unter anderm in den lithographischen Anstalten bei den Bronzirennern die Metallvergiftung so stark gefunden, daß sie vorschlägt, es solle gesetzlich angeordnet werden, diesen Arbeitern täglich zweimal eine halbe Pinte Milch als Gegengift zu reichen.“

Hierzu erhalten wir von Herrn Th. Staehle (Gebrüder Rlingenberg) in Detmold folgende Mitteilung: Ich gestatte mir mitzuteilen, daß in der Anstalt, deren Teilhaber ich bin, seit vielen Jahren täglich zwei Bronzirmaschinen im Gange sind. Diese beiden Maschinen werden von einem Arbeiter und sechs Mädchen bedient, ferner werden noch weitere sechs bis acht Mädchen zeitweilig mit Bronzirennern mit der Hand beschäftigt. Bei allen diesen Leuten hat sich im Laufe der vielen Jahre kein einziger Krankheitsfall ereignet, bei dem auch nur eine Vermutung auf Metallvergiftung bestanden hätte. Ebensovienig haben Arbeiter oder Arbeiterinnen irgendwelche Beschwerden, die sich auf die Beschäftigung mit der Bronze zurückführen ließen, obwohl besonders die Arbeiterinnen auch bei den kleinsten Anlässen den Arzt konsultieren, der täglich in unsrer Anstalt Sprechstunde abhält. Es wird dabei noch besonders bemerkt, daß den mit Bronzirennern beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen keinerlei Mittel gegeben wird, das der Einwirkung der Bronze entgegenwirken soll, ferner, daß die Leute die allerdings vorhandenen Respirationssysteme niemals benutzen. Es wird in unsrer Anstalt genau dieselbe Bronze verarbeitet wie in England, da dieses Metall bekanntlich ausschließlich in Deutschland hergestellt wird.

Da mir aus meiner ziemlich umfangreichen Praxis in andern lithographischen Anstalten ebenfalls kein einziger Fall bekannt geworden ist, wo die Bronzirennern unter Metallvergiftung gelitten haben, muß ich annehmen, daß die englische Kommission ihren Bericht in durchaus leichtfertiger Weise aufgestellt hat, ich wäre Ihnen deshalb dankbar, wenn Sie die oben angeführten Thatsachen in einer der nächsten Nummern veröffentlichen würden, da die Anschuldigung gegen die lithographischen Anstalten, die in dem Bericht der englischen Kommission liegt, nur dazu angethan sein kann, Mißhelligkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern hervorzurufen.

Cuvier. Im Nachlasse Karl Ernst von Baers hat sich eine Handschrift mit dem Titel: Lebensgeschichte Cuviers gefunden. Ludwig Stieda hat sie für den Druck fertig gemacht und voriges Jahr bei Fr. Bieweg in Braunschweig herausgegeben. Baer und Cuvier waren verwandte Geister. Die Verwandtschaft tritt u. a. in folgenden Sätzen dieser sehr hübschen und anziehenden Lebensbeschreibung hervor. „Es springt in die Augen, daß Cuvier in der Jugend auch ein genetisches System im Auge hatte, wie Oken es später verfolgte, daß er aber bald erkannt haben muß, daß diese Aufgabe für ihn unlösbar sei. Er gab sie auf und suchte vielmehr aus der Mannigfaltigkeit des Gewordenen Schlüsse auf die Bedingungen des Werdens zu ziehen. So kam er zu den teleologischen Ansichten, die er bei verschiedenen Gelegenheiten entwickelte. Deutsche Naturforscher haben daraus, besonders zur Zeit der Schellingschen Naturphilosophie, den Schluß

gezogen, Cuvier sei kein philosophischer Kopf gewesen. Mir scheint vielmehr die Klarheit seiner Einsichten hieraus hervorzuleuchten. Er ließ die höhere Aufgabe fallen, weil er fand, daß sie ihm nicht zur klaren Einsicht verhelfen konnte. . . . Es verdroß ihn sogar, wenn man seine »Vergleichende Anatomie« als etwas Vollendetes sehr erhob. Ich bin nur ein Perugino, sagte er in einer seiner Vorlesungen. »Ich sammle nur Materialien für einen künftigen großen Anatomen, und wenn ein solcher kommt, so wünsche ich, daß man mir das Verdienst zuerkennt, ihm vorgearbeitet zu haben.« Es war also nicht Mangel an philosophischem Sinn, was ihn von allen hypothetischen und unbestimmten Ansichten entfernt hielt, sondern das entschiedne Bedürfnis nach Klarheit. Mir scheint, daß gerade darin der philosophische Geist sich offenbart“ (S. 72—74). Geoffroy St. Hilaire, der als Jüngling dem noch unbekanntem Cuvier zur ersten Anstellung in Paris verholfen hatte und sein innigster Freund gewesen war, wurde später sein bedeutendster wissenschaftlicher Gegner, und Goethe hat in dem Streit der beiden Männer für den ersten Partei genommen. Baer meint, Goethe habe nur auf den einseitigen Bericht hin geurteilt, den ihm Geoffroy über die Angelegenheit geschickt hatte.

Am sechsten Tage. Die Erde war geschaffen — das Ebenbild Gottes hatte seinen ersten Tag erlebt.

Die Sonne näherte sich dem Horizonte, da ging Gottvater durch den Garten. Sinnend ruhte sein alldurchdringendes Auge auf seinen Werken, auf allem, was sein Schöpferwille hervorgebracht hatte. Da sah er unter einem Strauche den Menschen in friedlichem Schlummer. Des Staunens und Schauens müde hatte dieser sich aus dem hellen Sonnenlichte in die Dämmerung des Gebüsches begeben; dort war er eingeschlafen. Gottvater trat zu ihm. Das war sein Ebenbild, Kraft und Fülle, Macht und Wille in jeder Linie. Lange schaute Gottvater — — —
 „— Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,“ sprach er, „ich will ihm eine Gefährtin geben.“ Und Gottvater erglühte in heiliger Schöpfungskraft, die da ist die Liebe. Der Stoff formte sich unter seinen Händen, ein zart Gebilde entstand — des Mannes Gegenstück!

Regungslos stand die Gestalt. Da griff Gottvater zur Abendröte und festigte sie auf dem weißen Körper, aus Sonnengold wob er das wallende Haupthaar — dann neigte er sich über sie und hauchte ihr in göttlichem Kusse Leben ein. „Sei Mensch, wie der da! — Doch einen Vorzug will ich dir gewähren: Öffne deine Augen, und was du zuerst anschaut, davon soll ein Schimmer deinen Augen verbleiben.“

Da hob das Weib die Augen auf zu dem Herrn, seinem Gott. — —

Schenden Geistes aber sprach der Herr: „Wehe dem Volk, das den göttlichen Strahl in des Weibes Augen vernichtet! — Es wird sich selbst richten.“

Karl Gustav

Wir bitten unsere Freunde und Leser, die jetzt in Bäder und Sommerfrischen gehen werden, überall, wo die Grenzboten noch nicht in den Kurhäusern usw. gehalten werden, auf deren Anschaffung zu dringen, und damit auch für die wohl auch ihnen erwünschte immer größere Verbreitung der Zeitschrift zu wirken. Unsere Feste werden sehr reich an interessanten und wertvollen Beiträgen sein. Es sind aber jetzt vielleicht bessere Ansichten für die Verbreitung der Grenzboten vorhanden als je, da sich größere Kreise des Publikums von andern abzuwenden beginnen, von dem sie sich in den letzten Jahren hatten blenden lassen.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
 Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig